

Veröffentlicht in Switchboard:

Wilde, Helmut (2004): Leserbrief wg. "Gewaltbetroffene Männer"
(Daniela Gloor & Hanna Meier), Heft 163. In: Switchboard
Zeitschrift für Männer- und Jungenarbeit, Nr. 164, Juni/Juli.

Frauen haben die Definitionsmacht. Daran lassen die beiden Autorinnen Daniela Gloor & Hanna Meier in ihrem Artikel zur Unterscheidung von «Gewalt als spontanes Konfliktverhalten» und «Systematisches Gewalt- und Kontrollverhalten» keinen Zweifel. Zudem suggerieren sie, das Gewalt von Frauen weniger schlimm sei, eben spontan und Ausdruck der aktuellen Konfliktsituation und wenn Männer schlagen, dann systematisch, brutal, und mit einer abscheulichen Berechenbarkeit, die zudem die Würde und Integrität von Frauen verachte.

Sie hegen überdies den Gedanken - wobei sie sich zugleich anmaßen die „Spreu vom Weizen“ innerhalb der neuen Akteure bei häuslicher Gewalt trennen zu können - diese würden z.T. den Frauen Haushaltsmittel nehmen wollen. Da es sich hier um Unterstellungen handelt, sind diese zunächst nicht ernst zu nehmen. In ihrer argumentativen Wirkung zielen sie jedoch darauf ab, das alte Gleichgewicht der definitionsgebenden Macht im Sinne des Klischees wiederherzustellen, die durch die Gleichverteilung in Frage gestellt wurde. Eine weitere noch kräftiger zupackende Argumentation der Autorinnen möchte den neuen Akteuren sogar das „richtige Interesse“ (gewaltbetroffene Männer) am Thema vorenthalten. Die Verteilungsfrage von Geldmitteln stellt sich angesichts des Aufkommens neuer Forschungsergebnisse und nicht wie die Autorinnen darlegen möchten, aufgrund unlauterer Akteure im Thema. Obwohl sachlich gerechtfertigt, ist eine Neuorientierung in dieser Frage politisch noch nicht möglich, da die Interessenverbände derart stark für den Erhalt ihrer Einrichtungen eintreten und es zudem für Männer hier keine adäquate Interessenvertretung gibt. Es mag sein, das sich Einrichtungen im Gewaltthema in ihrer Existenz bedroht fühlen können. Jedoch möchte ich anmerken, dass der Streit um Ressourcen wie Geldmittel, z.B. für Gewaltprojekte, aus anderen Gründen eingeschränkt werden können, und zwar, weil Geld im allgemeinen ein knappes Gut ist und in jüngster Zeit um so mehr, da sich die Regierungen durch den weltumfassenden Strukturwandel in einer Krise befinden. Die Macht ist nicht so eindeutig zu Gunsten eines- und zu Ungunsten des anderen Geschlechts verteilt (Müller 2003, Schmitt 2001), wie uns dies glaubhaft gemacht werden soll und zudem argumentieren viele Menschen im Gewaltthema, die dem Klischee aufsitzen - rückwärtsgewandt, d.h. sie sind auf die Vergangenheit bezogen.

Die von den Autorinnen getroffene Unterscheidung (s.o.) ist zwar sachlich möglich. Jedoch verläuft ihre Argumentation wiederum entlang der

Grenzl原因ien der Geschlechter, und so zementieren sie, so wage ich zu behaupten - trotz teilweiser Zugeständnisse, in der uns (allen) gegebenen interpretatorischen Freiheit, erneut das Klischee vom bösen Mann und der guten Frau. Sie verteidigen damit erneut tapfer den Ausschnitt der Wirklichkeit, innerhalb dessen sich der Opferstatus von Frauen zeigt und werden dabei von Männern unterstützt, die sich mit dieser Argumentation solidarisiert haben.

Nun haben andere Männer und Frauen u.a. auf der Grundlage von gut gesicherten wissenschaftlichen Untersuchungen angefangen, die Vorkommnisse von häuslicher Gewalt zu differenzieren und zeigen können, dass mehr Gewaltformen und –akteure im häuslichen Bereich auftreten, als man bisher zur Kenntnis genommen hatte, und dies mit Erfolg. Auch daran lassen die Autorinnen keinen Zweifel.

In der scientific community weiß man heute, dass Gewalt systemisch zu betrachten sei. Die platte Anwendung von dichotomen Kategoriensystemen (hier: Mann / Frau), die per definitionem nicht aufeinander bezogen sind, trifft den tatsächlichen Sachverhalt nur wenig; denn jenseits des Mythos vom Mann als Täter und der Frau als Opfer, haben wir es in der Wirklichkeit mit hochkomplexen, wechselseitig aufeinander bezogenen Systemen zu tun, innerhalb derer Menschen handelnde Akteure sind. In jener Einfachheit lässt sich das Phänomen häusliche Gewalt nicht oder nur unvollständig begreifen. Gewaltprävention und –interventionen (vgl. Müller 2003) bleiben notgedrungen in diesem Rahmen mit vielfältigen, z.T. schweren, Mängeln behaftet.

Auf die CTS (Conflict Tactics Scale) bezogen – die in den 90-iger Jahren auch ins Deutsche übersetzt und mittels derer auch in der BRD Daten erhoben wurden (Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen – KFN), die zu ähnlichen Ergebnissen (s.u.) gekommen sind - möchte ich anmerken, dass es sich bei den zugrunde liegenden Fragen, die im wesentlichen eine Gleichverteilung bei häuslicher Gewalt ermittelten, nicht um „gewöhnliches Streitgeschehen, wie es zum normalen Ehealltag gehört“ handelt, sondern um Straftatbestände, die unter die §§ 223 und 241 StGB fallen (Müller 2003, S. 511f.). In der Metaanalyse (Archer 2000: 82 mit der CTS erhobenen Studien) zeigen Frauen im Gendervergleich „häufiger aggressives Verhalten in Partnerbeziehungen“ und sie werden schwerer verletzt. In einer nachfolgenden Analyse (Archer 2002), „die in der CTS erfasste Formen aggressiven Verhaltens einzeln betrachtete“, wurden neben den bereits dargelegten Ergebnissen (Archer 2000) zudem teils keine Geschlechtsunterschiede bei schweren Formen „aggressiven Verhaltens“ gefunden (Krahé 2003, S. 373).

Klar und da will niemand etwas wegnehmen, möchte ich behaupten, gibt es schwere Fälle von erlebter Gewalt bei Frauen. Aber die gibt es auch bei Männern (vgl. Kirsten Küppers 2003, Stefan Derschum 2003 oder Archer 2002) - und Kindern.

In einer jüngst veröffentlichten Meldung der BBC (01.02.04), die sich auf einen Bericht der britischen Regierung bezieht, wird der Anteil von 1/6 Männer genannt, die „systematische Gewalt“ erfahren. Diesem Bericht zufolge wurde in Großbritannien das erste Männerhaus eröffnet.

Zum Abschluss möchte ich noch auf den Artikel von Linda Kelly (2003) und auf das soeben erschienene Buch „Die Wiederentdeckung der Gleichheit“ von Elisabeth Badinter hinweisen. Kelly gibt zunächst einen Forschungsüberblick, zeigt wie Gewalt jenseits der bekannten Theorien (Patriarchatshypothese) entsteht, warum Männer (und Kinder, vgl. Gordon 1994) als Opfer von Gewalt seltener wahrgenommen werden und wieso dies etwas mit jenen Definitionsmacht ausübenden Menschen (vgl. auch Badinter) zu tun hat, die das Thema in den letzten 30 Jahren - die Gründe zu eruieren könnte ggf. interessant sein - nur einseitig behandelt haben, trotz wissenschaftlicher Evidenz für jenseits des Klischees liegende Gewaltakteure und -formen innerhalb der Familie !

Helmut Wilde ist Diplom-Psychologe
und seit 1999 Projektleiter im Thema häusliche Gewalt im Männerbüro
Trier. Email: hwilde@maennerbuero-trier.de

Quellen, die im Text verwendet wurden:

Archer, J. (2002). Sex differences in physically aggressive acts between heterosexual partners: A meta-analytic review. Aggression and Violent Behavior, 7, 313-351.

Archer, John (2000): Sex differences in aggression between heterosexual partners: A meta-analytic review; Psychological Bulletin, S. 651-680.

Badinter, Elisabeth (2004): Die Wiederentdeckung der Gleichheit. Ullstein Hc. ISBN: 3550075928.

Derschum, Stefan (2003): Wolfgang Futter wurde von seiner Frau verprügelt und ist damit kein Einzelfall. Süddeutsche Zeitung, München, Ausgabe vom 06.03.03.

Gordon, Linda (1994): Gewalt in der Familie, Feminismus und soziale Kontrolle. In: Kaiser, Nancy (Hrsg.): Selbst Bewusst. Reclam, Leipzig, S. 243 - 283.

Kelly, Linda (2003): Disabusing the Definition of Domestic Abuse. - How Women Batter Men and the Role of the Feminist State. Florida State University, Law Review.

Krahe, Barbara (2003): Aggression von Männern und Frauen in Partnerschaften. - Unterschiede und Parallelen. In: Lamnek, Siegfried & Boatcá, Manuela (2003) (Hrsg.): Geschlecht – Gewalt – Gesellschaft. Leske & Budrich, Opladen, hinweisen, S. 369 - 383.

Küppers, Kirsten (2003): "Er hielt einfach still". tazmag Nr. 306, vom 9. / 10. August 2003 - TAZ, Berlin.

Müller, Joachim (2003): Kinder, Frauen, Männer. - Gewaltschutz ohne Tabu. In: Lamnek, Siegfried & Boatcá, Manuela (2003) (Hrsg.): Geschlecht – Gewalt – Gesellschaft. Leske & Budrich, Opladen, hinweisen, S. 507 - 529.

Schmitt, Stefan (2001): Geschlecht und Kriminalität – Eine empirische Analyse der Power-Control Theory. In: Eifler, Stefanie et al. (Hrsg.): Soziale Probleme, Gesundheit und Sozialpolitik. - Gelegenheitsstrukturen und Kriminalität. Materialien und Forschungsberichte der Universität Bielefeld, Nr.2, S. 84 ff.